Niemend gehört zu einer Generation

Autor(en): **Holder, Patricia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 228

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884484

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Niemand gehört zu einer Generation

von Patricia Holder

«Ich will euch nicht erschrecken, aber ich glaube, ich könnte die Stimme meiner Generation sein ... Oder zumindest eine Stimme ... Von einer Generation.» – Als die amerikanische Fernsehserie «Girls» im Herbst 2012 auf einem nur wenige Monate zuvor ans Netz gegangenen deutschen Pay-TV-Kanal anlief, schaffte es Autorin Lena Dunham mit dieser Behauptung in kürzester Zeit auf die Kultur- und Gesellschaftsseiten der grossen Tageszeitungen: Dunhams fiktives Alter Ego, die von ihr selbst gespielte Mittzwanzigerin Hannah Horvath, versucht ihre Eltern davon zu überzeugen, sie mit einem unausgegorenen Buchprojekt auch zwei Jahre nach Studienabschluss weiter finanziell zu unterstützen. In den Besprechungen – die fast alle wie dieser Text mit der geschilderten Szene beginnen – wurde meistens der Vergleich mit «Sex and the City» gezogen und Hannah zur neuen «Carrie» stilisiert: Die Vorstellung einer «Generation Praktikum» scheint ihre existenzbedrohenden Dimensionen verloren zu haben.

In den letzten Jahren sind in Deutschland eine Reihe neuer Bücher auf den Markt gekommen, die sich mit den Perspektiven der «Um-die-30-Jährigen» beschäftigen. Oft sind es junge Journalistinnen, die mit dem Verweis auf die eigene Zeitgenossenschaft auch eine gemeinsame Haltung einfordern, so z.B. «Mädchenmannschaft»-Bloggerin Meredith Haaf 2011 mit «Heult doch: Über eine Generation und ihre Luxusprobleme» oder Nina Pauer 2012 mit «Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation».

Zeitresistent altern

«Liebe junge Leute, könnt ihr euch mal erklären?» – Gut vier Jahre, nachdem Michèle Roten für *Das Magazin* ihre Alterskollegen (*Wir Dreissigkäsehochs*, September 2009) in der Schweiz porträtiert hat, macht Co-Redaktionsleiterin Birgit Schmid im Oktober 2013 als «irritierte 40-Jährige» ihrem Ärger über die Selbstüberschätzung der neuen Berufseinsteiger, denen es an Leidenschaft und Demut fehle, in einem «Brief» Luft. Die mit der Replik beauftragte jüngere Kollegin sucht Rat im Netz: Gehören sie und ihre Altersgenossen zur «Generation Y», und wenn ja, haben sie dann als «Millennials» und «Digital Natives» nicht genau die Qualitäten, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind (*Die Grossartigen*, Oktober 2013)?

Chefredaktor Finn Canonica, selbst Mitte 40 und 2009 in einem *Weltwoche*-Artikel über «Berufsjugendliche» mit der Aussage zitiert, seine Erscheinung sei nur der logische Ausdruck eines Menschen, der nie ins Erwachsenenfach gewechselt habe (*Die ewigen Buben*, Januar 2009), schreibt dazu im Editorial: «Hat einer erst einmal angefangen, beinahe halb so alte Menschen irritiert zu betrachten, steht er schon mit einem Fuss im Grab. Wer also zeitresistent bleiben will, darf auf keinen Fall darüber nachdenken, was genau denn so enervierend ist an dem unerschütterlichen Selbstvertrauen der heute etwa Dreissigjährigen. (...) Bei Nichtverstehen ist Schweigen meist die klügste Lösung. Birgit Schmid hat sich für dieses Heft nicht daran gehalten und ihr Unbehagen formuliert....»

Zukunft kalkulierbar machen

Mit Hannahs Appell an ihre Eltern bringt die Serie «Girls» ironisch das Paradox auf den Punkt, das generationelle Argumentationen in den Medien wahrscheinlich auch erst so erfolgreich macht: Niemand gehört nur zu einer Generation. Seit seiner Durchsetzung im 19. Jahrhundert bündelt der Begriff mehrere Bedeutungen mit unterschiedlicher zeitlicher Reichweite und sozialer Integrationskraft: Über das Prinzip der Abstammung lassen sich z.B. aufeinanderfolgende familiäre Generationen vergleichen; der mittlere Generationenabstand von durchschnittlich dreissig Jahren ergibt sich aus der Altersdifferenz von Kindern und Eltern. In der wahrscheinlich frühesten Verwendung entspricht eine Generation sogar der gesamten Lebenszeit eines Menschen, einem «Menschenalter».

Ähnlich wie später in der modernen Demografie, die die Bevölkerung nach Geburtsjahrgängen und «Kohorten» einteilt und vermisst, ist das Leitkriterium hier die Zeitgenossenschaft. – Als Kurzformel zur Erfassung und Beschreibung von sozialem Wandel transportiert der Begriff der «Generation» auch das Versprechen, die nähere Zukunft kalkulierbar zu machen. Ob es wie in den eingangs genannten Beispielen um die Lebenschancen der eigenen Tochter («Ich könnte die Stimme meiner Generation sein») oder die Entwicklung der Arbeitswelt («die neuen Berufseinsteiger», «Generation Praktikum») geht: Generationen, so der 2012 erschienene Sozialbericht zum gleichen Thema, «stehen im Fokus – medial, politisch und wissenschaftlich». Dass sich mit den Bezugspunkten auch die Aussagen und die Erklärungskraft des Begriffs verändern, scheint da wenig überraschend.

Eine unauffällige Gruppe

Eine mögliche analytische Unterteilung trennt zwischen «positivistischen» und «kulturalistischen» Kategorien, also zwischen Generationen als messbaren Zeiteinheiten und als Identifikationspotential stiftenden «vorgestellten Gemeinschaften». Die geteilte subjektive Erfahrung von «Gleichzeitigkeit», die hier das analytische Prinzip der «Zeitgenossenschaft» aufbricht, macht die Abgrenzung von den auch als historischen oder sozialen bezeichneten Generationen besonders schwer. Das entsprechend dem ältesten Wortsinn von Generation als «Zeugung» behauptete Potential zur kulturellen Neuheit ist in der jüngeren Geschichte oft von der Jugend behauptet worden bzw. wird bis heute mit ihr assoziiert. Dass der Begriff der Generation im 20. Jahrhundert eine weitere analytische Bedeutung bekommen hat, die sich am Prinzip des Lebensalters orientiert, hängt wahrscheinlich auch damit zusammen.

Die einigermassen kryptische Formulierung, mit der *Magazin*-Chefredaktor Finn Canonica die als allgemein gesetzte Irritation über die heute Dreissigjährigen zu einem notwendigen Akt der Reflexion erklärt, wirft Fragen auf: Kann ein Journalist, eine Journalistin überhaupt «zeitresistent bleiben» wollen? – Im Sozialbericht 2012 sind die 35- bis 44-Jährigen vielleicht die unauffälligste Gruppe. Wenn man es noch nicht vorher war, wird man allmählich «erwachsen»; die kulturellen Vorlieben sind mehr oder weniger gesetzt, Familienformen gewählt usw. Die Zunahme prekärer Arbeitsbedingungen an den «biografischen Rändern», bei den Unter-30- und den Über-50-Jährigen, betrifft diese Altersgruppe kaum.

Teil des neoliberalen Programms

Ein weiteres Ergebnis des Berichts deutet in eine ähnliche Richtung: der Faktor Alter bleibt für das Gros an gesellschaftlichen Fragen – wie etwa die nach der Entwicklung der Geschlechterbeziehungen – nachrangig. Auch zur Erklärung gesellschaftlicher Ungleichheit sind andere Merkmale wichtiger: neben dem Geschlecht insbesondere die soziale Herkunft und die damit verbundenen Bildungschancen. – Ist es wirklich so erstaunlich, dass das Aufeinandertreffen «zweier Generationen» mit vergleichbaren Qualifikationen im gleichen beruflichen Feld zu Konflikten und «Missverständnissen» führt?

Beim öffentlichen Sprechen in und für Generationen gerät häufig die Gefahr aus dem Blick, dass man sich weniger auf seine Zeitgenossen als vor allem auf die Gruppe derjenigen bezieht, die einen ähnlichen Hintergrund und vergleichbare Lebenschancen haben. Schmids Behauptung, dass sich ihre Altersgruppe als Generation von den Nachkommenden grundsätzlich unterscheidet, trägt elitäre Züge. «Wir alle sind Kinder der Zeit»: Die Vehemenz, mit der sie eine willkürlich gesetzte Einteilung – «Dreissig vs. Vierzig» – zum identitätsstiftenden Moment erklärt, offenbart letztlich vor allem eine politische Überzeugung. Die Idee, dass sich auf einem Absatzmarkt jede Generation irgendwie von der vorherigen unterscheiden muss, prägt auch die Vorstellungen von den «Digital Natives» oder einer «Generation Internet», die technische Entwicklung in qua Geburtsrecht vergebene Prägungen und Kompetenzen umdeuten. Als Teil des neoliberalen Programms, das Selbst als Unternehmen zu denken, wird uns der Generationismus – jeder und jede eine eigene Generation – wahrscheinlich noch öfter begegnen.

Patricia Holder, 1977, Kulturwissenschaftlerin, arbeitet am Soziologischen Seminar der Universität St.Gallen.